

<b>Zeitschrift:</b>	Jurabläter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
<b>Band:</b>	18 (1956)
<b>Heft:</b>	11
<b>Artikel:</b>	Geschichtliches über die Pfarr- und Wallfahrtskirche Mariä Himmelfahrt zu Oberdorf bei Solothurn
<b>Autor:</b>	Lüthi, Franz
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-861522">https://doi.org/10.5169/seals-861522</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Geschichtliches über die Pfarr- und Wallfahrtskirche Mariä Himmelfahrt zu Oberdorf bei Solothurn

Von FRANZ LÜTHI

Im Mai 1955 wurde die Kirche zu Oberdorf ausgeräumt und für die Renovation bereitgestellt. Bis die Stukkatoren eintrafen, hatte der Kantonsarchäologe Theodor Schweizer — inzwischen im Februar 1956 leider verstorben — Zeit und Gelegenheit, nach den Fundamenten der fröhern Bauten zu graben. Es konnten drei übereinanderliegende Chöre von verschiedener Größe und die entsprechenden Schiffsmauern festgestellt werden. Alle drei Bauten waren nach Osten gerichtet mit dem Chor unter der jetzigen Muttergotteskapelle. Als ältester Chor kam eine halbrunde, leicht gestelzte Apsis zum Vorschein, deren Entstehungszeit etwas vor 1000 anzusetzen ist. Der zweite Chor hatte querrechteckigen Grundriß, der dritte ebenso, war aber nach Osten und Süden vergrößert. Das Schiff machte die entsprechenden Wandlungen mit und hatte zuletzt die Länge der jetzigen Breite. Der westwärts vorgesetzte Turm dürfte vom zweiten Bau stammen, wie sich aus der Lage der Achse ergibt. Sein Erdgeschoß diente als Vorhalle: noch heute sind auf den freiliegenden Seiten die ehemaligen offenen Bogen zu erkennen. Auch die Stirnseiten des damaligen Portales sind vom Turminnern aus noch zu sehen. Der Turm selbst besaß ursprünglich nur drei Stockwerke und hatte einen spitzen Helm. Erst 1764 wurde die heute noch bestehende Barockhaube aufgesetzt, nachdem man zuvor den Turmschaft um ein viertes Stockwerk erhöht hatte. Damals wurden die Bogenöffnungen des Erdgeschosses zugemauert, wohl als vermeintliche Verstärkung wegen der größern Last. Auch die Fenster des dritten Geschosses wurden geschlossen.

Die drei alten Kirchenbauten zu Oberdorf hatten nur geringen Umfang. Die älteste war nichts anderes als eine kleine Kapelle. Sie muß aber ziemlich lange bestanden haben. Wir lesen erst um 1420 von einem Neubau. Von 1423 ist noch eine Glocke vorhanden, deren mittelalterlich-fremder Klang wieder täglich zu hören ist. Vor allem stammt aus dieser Zeit das Gnadenbild. Um 1500 und um 1600 ist wieder von Neubauten die Rede. Die Zunahme der Wallfahrt hat zweifellos diese raschen Baufolgen nötig gemacht. Als man um 1600 an einen Neubau herantrat, konnte man sich nicht entschließen, die bestehende Kirche gänzlich niederzulegen. Man ging so vor, daß man die Achse der Kirche um 90 Grad drehte, nach Süden, und Turm und Chor bestehen ließ; der alte Chor wurde in der neuen Kirche eine Nebenkapelle, d. h. die

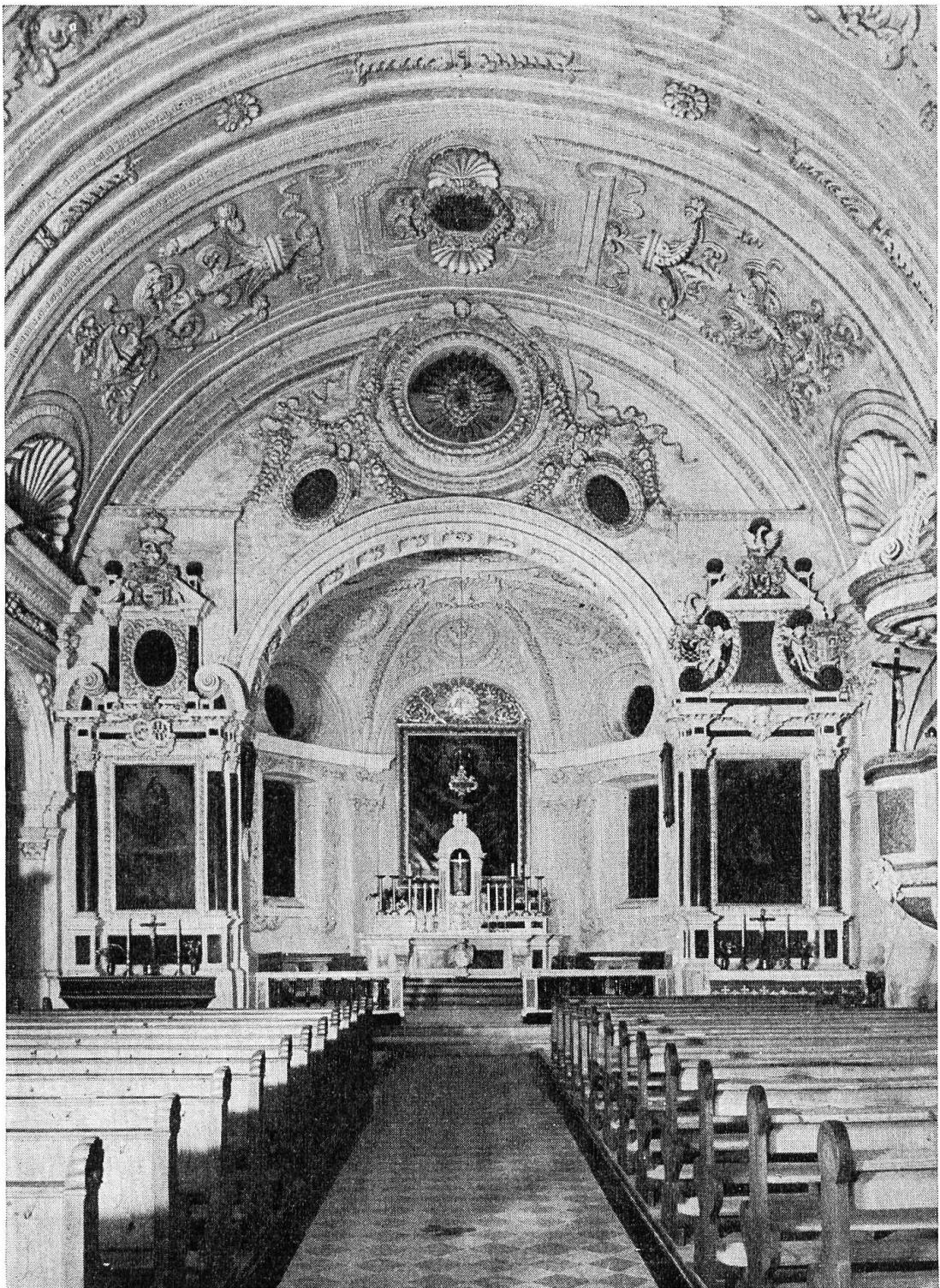
Muttergotteskapelle. Nach vollendetem Bau legte man auch sie nieder und errichtete an ihrer Stelle eine neue, nach Form und Größe des neuen Chores. Begonnen wurde diese Kirche 1603 vom Baumeister und wohl auch Projektverfasser Antonio Gall (Galli?), einem Italiener oder Tessiner. Der Bauvertrag bezeichnet ihn als «uß Lombardy» kommend.

Im wesentlichen ist dieser Bau heute noch vorhanden: einschiffiges Langhaus, dreiseitig geschlossener Chor, am Ende des Schiffes östlich und westlich je eine kleine, querschiffartig vorspringende Kapelle, an der Ostseite des Schiffes, am Standort des alten Chores, die Muttergotteskapelle, dreiseitig geschlossen, an der Westseite, nach Norden, der Turm, in der Südostecke zwischen Chor und Schiff die Sakristei, ursprünglich in gleicher Flucht mit der anstoßenden Seitenkapelle, später nach Osten erweitert. Im Innern zeigte das Langhaus eine flache Decke, Chor, Seiten- und Muttergotteskapelle waren überwölbt. Eine farbige Bemalung verlieh dem Ganzen einen freundlichen und ansprechenden Charakter.

Die großen Tage der Kirche Oberdorf kamen aber erst, als ihr Inneres durch Meister Michael Schmutzer (Schmuzer) aus Wessobrunn (Oberbayern) eine barocke Umgestaltung erfuhr. Die seltsame Fügung, daß ein derart qualifizierter Künstler von so weit her berufen werden konnte, läßt sich nur durch die Anwesenheit der Jesuiten in Solothurn erklären. Dort erbaute P. Franz Demeß die herrliche Kirche der neuen Ordensniederlassung. Wahrscheinlich war er schon auf der Suche nach guten Stukkatoren. Vielleicht besaß er bereits persönliche Beziehungen zu Schmutzer, oder sie wurden ihm durch seinen Orden vermittelt. P. Franz war bei der Planung in Oberdorf mitbeteiligt und wollte sich gewiß des Meisters für den entstehenden Bau in Solothurn versichern.

Am 16. August 1676 genehmigten Stift St. Ursen und Rat von Solothurn den Entwurf, und Schmutzer erhält den Auftrag. Weitgehende Änderungen werden vorgenommen: die flache Decke des Schiffes wird durch eine Halbtonne ersetzt, die Altäre bekommen einen barocken Aufbau und — erstaunlicherweise — das Gnadenbild wird aus der Muttergotteskapelle in den Altar des Chores versetzt. In der Muttergotteskapelle verbleibt über drei kleinen Altärchen das riesige Bild von Mariä Himmelfahrt. Bald nach Beginn der Arbeiten tritt eine Katastrophe ein: Meister Michael stirbt am 19. Okt. 1676. (Ein Verlust, den auch die Jesuitenkirche in Solothurn zu spüren bekam!) Es gelingt P. Franz Demeß mit Hilfe der bei Schmutzer eingearbeiteten Stukkatoren die Kirche in Oberdorf zu vollenden.

Was Michael Schmutzer für die Kirche Oberdorf entworfen und teilweise auch noch ausgeführt hat, ist ein Meisterwerk, das weit im Land seinesgleichen



Das Innere der Wallfahrtskirche zu Oberdorf bei Solothurn vor der Restaurierung  
Die Stukkaturen stammen von Michael Schmutz aus Wessobrunn

sucht. Am reichsten ausgestattet ist der Chor, der ja auch das Gnadenbild besaß, etwas einfacher die Muttergotteskapelle, einfacher noch das Schiff. Pilaster mit korinthischen Kapitellen tragen ein abgekröpftes Gebälk. Im Schiff sind sie paarweise gestellt, in der Muttergotteskapelle fehlen sie. Im Schiff deuten sie zugleich 4 Joche an, von denen das erste breiter ist als die übrigen. Die Gewölbekappen des Chores und der Muttergotteskapelle sowie die Jochfelder des Schiffsgewölbes erhalten einen für Schmutzer typischen Akanthus, vielfach gewunden und gerollt, ferner Fruchtgebinde, Laubwerk, Engelköpfe, Vasen, Medaillons, Muscheln, sogar Baldachine. Die Gewölbegräte des Chores fallen durch reiche und besonders feine Fruchtkränze auf. Fruchtgirlanden, Akanthusrollen und Engelköpfe schmücken den Fries des Gebälkes. Reicher Gebrauch wird von Zierstäben gemacht, unter denen das Motiv einer stilisierten Palmette vorherrscht. Die vordern Seitenaltäre und der Hochaltar sind nach dem Barockschema der Aedikula gemacht: über dem Altarsockel erhebt sich auf einer dreiachsigen Predella das Altarbild — beim Hochaltar eine Wolkenniche vor einem Fenster — flankiert von einfachen oder gepaarten Säulen, darüber ein abgekröpftes Gebälk mit einachsiger, resp. dreiachsiger Bekrönung. Die Seitenaltäre erhalten weniger, der Hochaltar reicheren schwarzen, bzw. roten Stuckmarmor. Besonders die Seitenaltäre fügen sich rhythmisch in den Stuck der Kirche ein.

Oberdorf hat von Meister Michael einen Stuck von seltener Schönheit erhalten: jugendlich beschwingt, freudig, jubelnd und doch edel zurückhaltend.

Wie es aber leider immer so kommt: die Kirche hat später üble Zeiten durchmachen müssen. Zunächst fand man es als unerträglich, daß die Muttergotteskapelle das Gnadenbild entbehren mußte. Man entfernte deshalb — wohl schon vor 1700 — aus ihr die drei kleinen Altäre mit dem Himmelfahrtsbild und versetzte an ihre Stelle kurzerhand Hochaltar mit Gnadenbild. In die Ostwand der Kapelle wurde ein großes Fenster geschlagen. Das Himmelfahrtsbild hatte zweifellos einen Stuckrahmen gehabt, wie zwei kleine Bilder im Chor jetzt noch besitzen. Man opferte ihn. Wahrscheinlich war niemand in der Lage, ihn zu versetzen. Das Himmelfahrtsbild bekam an der Südwand des Chores einen neuen Standort. Es mußte sich dort mit einem einfachen Goldrahmen begnügen, und ein aufgemalter roter Lambrequin deutete dürftig den verschwundenen Stuckmarmor an. Der neue Hochaltar erhielt einigen Trost, als ein ganz hervorragendes Frontale geschenkt wurde, eine holzgeschnitzte Tafel, welche auf blauem Grund silberne Akanthusranken mit goldenen Rosetten zeigt. Aber der Zusammenhang der Gruppe Hochaltar-Seitenaltäre war unwiederbringlich in barbarischer Weise zerrissen.

Es kam aber noch schlimmer. Zunächst verschwinden im Laufe des 19. Jahrhunderts eine Reihe wertvoller Gegenstände: ein holzgeschnitzter Kruzifixus, einst geschenkt vom St. Ursenstift, eine wertvolle Nürnberger Arbeit, wird wieder nach Solothurn gegeben, drei Oelgemälde bekommt der Kunstverein, ein viertes geht in Privatbesitz über, vier wertvolle Kabinettscheiben, davon zwei von 1581, erhält ebenfalls der Kunstverein (heute spurlos verschwunden), ein silbernes Armreliquiar von 1472 wandert ins Landesmuseum. Mit Mühe kann um 1860 Pfarrer Wirz verhindern, daß sämtlicher Stuck an den Gewölben heruntergeschlagen wird. Aber das Schlimmste erlebt die Kirche, als man sie der alten, lichten Fenster beraubt und diese durch bunt und grau bemalte ersetzt, als man eine unförmliche, überdimensionierte Orgelempore einbaut, einen kalten Marmoraltar in den Chor stellt, die Fliesen des Chores mit Marmor, jene des Schiffes mit Zementplatten bedeckt, eine schwerfällige Kommunionbank montiert. Schließlich wird noch die Sockelpartie des ehemaligen Hochaltares des Stuckes beraubt und mit Marmor von schlechtester Farbenzusammenstellung verbendet: wahrlich ein unvergleichliches Sündenregister.

Die jetzt ihrem Abschluß entgegengehende Renovation hat vieles wieder gerettet. Aller noch vorhandener Stuck wurde liebevoll wiederhergestellt, gereinigt, gesichert, ergänzt. Die Zutaten des letzten Jahrhunderts mußten unbarmherzig weichen. Durch die Entfernung der ungeheuerlichen Orgelempore erhielt der Raum wieder einen beschwingten Rhythmus, die Fenster geben wieder ihr Licht. In ihm zeigt sich der Chor in einer fast unwahrscheinlichen Schönheit. Leider blieb die Lösung für die Gestaltung des Hochaltares versagt.

## Ein Meisterwerk von Goldschmied Hans Peter Staffelbach

Von GEORG STAFFELBACH

H. P. Staffelbach (1657—1736) war im Solothurnischen kein Unbekannter. Er war mit der Stadt verbunden, weil seine Gattin A. M. Carlin durch ihren Vater dort eingebürgert wurde und sein Bruder Georg Ludwig als Stadttrompeter vom St. Ursenturm sein «Gsätzlein» blies. Mehr noch aber wurde er bekannt durch sein eigenes künstlerisches Schaffen, von dem die Solothurner Patrizier im St. Urban einige Kostproben genossen und davon ihren Angehörigen erzählten, weswegen es zu verschiedenen Stiftungen in Solothurn selbst kam und infolgedessen auch auf der Landschaft.